



* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 223.

Samstag, den 23. September 1905.

20. Jahrgang

Morsich.

Roman von Friedrich Jacobien.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Du — um dich ist mir nicht bange. Du bist so klein, daß deine Hand einem Löwen in den Rachen greifen würde. Wenn ich heute, in dieser Stunde, von dir und Zeugnis vor Gericht verlangen wollte. Du würdest hingehen und es ohne Furcht ablegen.“

„Soll ich es thun?“ fragte er rasch und die junge Frau schüttelte langsam den Kopf.

„Ich habe nur gesagt, daß du es thun würdest. In Wahrheit ist mir nichts mehr daran gelegen, den Ehescheidungsprozeß gegen Konful Margen zu gewinnen. Vor einer Stunde vielleicht war das noch anders, eine alleinstehende Frau kämpft mit allen Mitteln gegen ihren guten Namen, aber seitdem ich deiner Liebe gewiß bin, stehe ich nicht mehr allein auf der Welt. Jetzt muß ich frei werden, um jeden Preis.“

Er stand in diesem Augenblick so sehr unter dem Banne ihrer Schönheit und der nahen körperlichen Berührung, daß seinem raubthierartig seinen Sinn die absonderliche Betonung entging, mit der Senta die letzten Worte aussprach.

„Ich kenne die Sachlage“, sagte er schnell, „ich habe gestern mit Deinem Anwalt gesprochen, natürlich unter einem angenommenen Namen. Ich erzähle dir das später, aber ich weiß, daß du nur die Berufung zurückzunehmen brauchst, um in wenigen Wochen frei zu sein. Wenn du mir dann in die weite Welt folgen willst, steht unserem Glück nichts mehr im Wege als eine etwas peinliche Erinnerung.“

„An das Zuchthaus“, vollendete sie leise. „Ich glaube, Franz, wir beide sind einander ebenbürtig, die Freiheit des Denkens trägt uns über die Vergangenheit hinaus. Im schlimmsten Falle würde ich dir auch folgen, ohne geschieden zu sein, aber weißt du, was wir damit aufgeben?“

Schubert zuckte die Schultern.

„Vielleicht die Möglichkeit, durch das Gesetz miteinander verbunden zu werden. Sprachst du nicht von der Freiheit des Denkens, Senta?“

„Aber nicht des Handelns, Franz. Wovon werden wir leben?“

Er blickte sie von der Seite an und schwieg.

„Du weißt nicht alles“, fuhr sie mit gedämpfter Stimme fort. „Wie ich hier vor dir stehe, bin ich so arm, daß das Kleid auf meinem Leibe aus — seinen Händen kommt. So lange ich noch nicht geschieden und für schuldig erklärt worden bin, muß er mich unterhalten; das Gesetz zwingt ihn dazu und ich nehme das Gesetz für mich in Anspruch, denn wenn unsere Ehe einmal ein Handel war, so habe ich den Vertrag durch Hingabe meines Körpers erfüllt. Es klingt häßlich, aber es ist so. Mit der Scheidung hört das alles auf.“

„Und dann bin ich da, um für dich zu sorgen, Senta.“

„Denke dir das nicht so leicht. Wenn du heute deine ärztliche Praxis wieder aufnehmen könntest, dann wäre alles gut und schön; aber die Strafe hängt über deinem Leben und treibt dich hinaus. Außerhalb aller Grenzen der Kultur gilt dein Beruf so wenig wie ein Deut, du wirst mit deiner Hände

Arbeit dich durchkämpfen müssen, viele Jahre, bis die Verjährung eintritt und bis du alt bist. Wirst du das ertragen können?“

„Ja“, entgegnete er mit zusammengepreßten Zähnen und das schöne Weib lachte wieder, ganz leise wie vorhin.

„Thörichter Mensch, da sieht man wieder, wie wenig du die Frauen kennst. Frauen von heute, meine ich. Glaubst du, daß unsere Küsse noch zärtlich sind, wenn wir lieber in eine trockene Brotkruste beißen möchten, als in die Rippen unseres Geliebten? Wähnst du, daß unsere Hände noch lieblosen können, wenn sie aufgedunsen aus dem Waschsalz kommen oder mit Schwielen bedeckt vom Besen und Herd? Das hat viel in den Büchern gestanden, aber es gilt nicht mehr für unsere Tage, es ist eine Narrheit und das Gespött der Welt geworden. Willst du eine Noth oder eine Genossin deines Lebens?“

Sie gingen stumm neben einander her. Die lockende Schilderung, die sie vor ihm entwarf, wie sie in Gluth und Leidenschaft an seinem Munde hängen wollte, hatte ihm wieder das Blut in die Schläfen getrieben, und er preßte ihren Arm an sich, daß sie leise aufschrie.

Dann sagte er verwirrt:

„Aber was willst du denn Senta? Es kann doch nicht ewig so bleiben wie heute!“

Senta blieb stehen und schaute sich um.

„Sind wir ganz alleine und kann kein Mensch uns hören? Ich will dir etwas sagen Franz, was ganz tief auf dem Grunde meiner Seele liegt. Vielleicht habe ich auch gar keine Seele, gerade darum, weil dieser Gedanke in mir ist. Ich hoffe, daß er bald sterben wird — du weißt, wen ich meine, ich mag in dieser Sekunde seinen Namen noch weniger aussprechen als sonst.“

„Dein Mann, Senta?“

„Ja, ja, du kannst ihn meinetwegen so nennen. Wenn ich sage, daß ich es hoffe, so ist das vielleicht zuviel; ich glaube daran, ich erwarte es vom Schicksal, es kann nicht mehr lange ausbleiben.“

Der Arzt blickte seiner Begleiterin forschend an das Gesicht.

„Würde das an der Sachlage etwas ändern, Senta? Ich meine in bezug auf die leidige Geldfrage?“

„Sehr viel“, entgegnete sie eifrig.

„Mein Rechtsanwalt hat mir das ganz genau auseinander-gesetzt, und ich will den Versuch machen, es dir ebenso deutlich wiederholen. Du mußt nämlich wissen, daß der Konful Margen ein sehr bedeutendes Vermögen besitzt und daß er von seiner Seite gar keine näheren Verwandte hat. Das hat ihn denn wohl auch bewogen, mir unmittelbar nach unserer Ehescheidung den Vorschlag zu machen, daß wir ein gegenseitiges Testament errichten wollten, das lautet, es sollte ein Ehegatte den andern für den Fall des Todes zum Universalerben einsetzen. Es waren dabei natürlich zwei Bedingungen: erstens, daß unsere Ehe kinderlos blieb und zweitens, daß sie nur durch den Tod

getrennt werden sollte. Denn wenn man einen Ehegatten beerbt, dann muß man doch auch bis zuletzt mit dem Erblasser verheirathet gewesen sein. Das begreifst du, nicht wahr?"

"Ich begreife noch mehr, Senta. Dieses Testament war ganz außerordentlich zu deinen Gunsten ausgedacht, denn du hattest dein Vermögen in die zweite Wagschale zu legen."

"Ich gab mich selbst", entgegnete die junge Frau ruhig, "und Konsul Marxen muß wohl den Werth dieser Gabe angemessen geschätzt haben. Aber auch die Gefahr ihres Verlustes; er zwang mich durch das Testament gewissermaßen zur Treue; denn eine Scheidung machte ja den ganzen Pakt ungültig. Einerlei, das Testament wurde wirklich errichtet, und nun liegt die Sache so, daß unsere Ehe zwar geschieden ist, aber daß durch die eingelegte Verurteilung das erste Urtheil nicht rechtskräftig werden kann. Du siehst wohl ein, Franz, daß dieser Schwebeszustand nicht ewig dauern kann; aber wir haben es in der Hand, ihn noch eine Weile hinzuhalten; denn das Berufungsgericht sucht nach weiteren Zeugen, und man kann vielleicht auf die eine oder andere Weise in den Richtern den Glauben erwecken, daß diese Zeugen in absehbarer Zeit auftauchen werden. Inzwischen" —

Sie nahm abermals den Arm ihres Begleiters und führte ihn in der Richtung von Westerland, dessen Häuser fast hinter ihnen verschwunden waren. Und der Mann fühlte, daß sie seinen Arm fest an ihren Busen drückte und daß ihr Herz sehr stürmisch schlug, obwohl sie langsam gingen und der Wind ihnen nicht mehr entgegenfuhr.

Er wußte, daß sie jetzt nicht weiterreden wollte, und daß sie von ihm, als dem Stärkeren, ein Aussprechen aller Gedanken forderte, die in dieser Sekunde zwischen ihnen schwebten.

Er begann sehr langsam und gedämpft und wog jedes seiner Worte ab:

"Ich glaube dich zu verstehen, Senta. Nehmen wir ein halbes Jahr, oder nehmen wir im günstigsten Falle ein ganzes Jahr, bis diese Ehefrage endgültig entschieden ist — ich weiß nicht, ob eure Gerichte ebenso langsam arbeiten, wie sie mir gegenüber häufig gerichtet haben. Und du glaubst, daß in dieser Zeitspanne nicht ein Wunder oder eine That, sondern lediglich etwas Natürliches geschehen wird, wie es an jedem Tage und zu jeder Stunde geschieht. Du hoffst nicht etwa, sondern du glaubst, daß der Mann sterben wird, der heute noch zwischen dir und mir steht, der Mann, den du niemals geliebt hast und den du jetzt als deinen schlimmsten Gegner betrachtest. Aber du bist nicht abergläubisch genug, um an die Einwirkung wunderbarer Kräfte zu denken, und du bist nicht so thöricht, aus hundert gleichartigen Möglichkeiten diese eine herauszugreifen. Du weißt, daß dein Gatte an einer tödlichen Krankheit leidet."

"Ja", entgegnete Senta eben so gedämpft, "ich glaube es zu wissen. Aber du bist ein Arzt, der ihn behandelt hat, und ich fordere von dir, daß du mir die Wahrheit sagst."

"Gut Senta, du sollst die Wahrheit wissen. Als wir in Innsbruck beisammen waren, habe ich den Konsul auf seinen eigenen Wunsch untersucht und dabei ganz unzweifelhaft festgestellt, daß er an einem schweren Herzfehler leidet. Er ahnt es nicht, und ich habe mich auch gehütet, ihn davon in Kenntniss zu setzen: es ist ein uraltes barmherziges Gesetz unter uns Ärzten, daß wir einem Todeskandidaten seine Zukunft verschweigen, es ist zugleich ein Gesetz der Vorsicht; denn schon das Wissen kann den drohenden Tod beschleunigen. Wie überhaupt jede große und starke Erregung. Ohne eine solche kann der Konsul Marxen noch eine Reihe von Jahren leben, eine einzige Sekunde des Jornes oder des Entsetzens sprengt ihm möglicherweise oder sogar ziemlich wahrscheinlich die Lebensader. Ich will dir noch etwas gestehen, Senta. Als wir an jenem Abend dich und — den anderen auf der Bank sitzen sahen und als ich meinen Begleiter zu überzeugen suchte, daß er sich getäuscht habe, da dachte ich nicht ganz allein an dich und die Folgen einer Entdeckung, sondern ich handelte auch instinktiv als Arzt. Schon damals hätte das eintreten können, was die Zukunft bringen wird, sobald eine ähnliche Erschütterung sich wiederholt, und ich gebe dir die Versicherung, Senta, daß ich niemals in meinem Leben wissentlich gegen die Pflichten des ärztlichen Berufes gehandelt habe."

"Du würdest auch heute nicht dagegen handeln", murmelte Senta.

Es konnte ein Ausdruck der Ueberzeugung sein, und es konnte als Frage aufgefaßt werden, der Ton, indem sie die wenigen Worte sprach, ließ einen Zweifel aufkommen. Aber Franz Schubert entgegnete nach einer langen, schwülen Pause:

"Du meinst selbst, daß ich schwerlich in die Lage kommen würde, meinen ärztlichen Beruf auszuüben. Was diesen Mann betrifft, so habe ich heute Grund ihn zu hassen. Er ist es gewesen, der mich in die Zwangslage brachte, das Gesetz zu

verlezen; er ist es gewesen, der gegen mich als Zeuge auftrat, und auf seine Veranlassung bin ich zu einer Zuchthausstrafe verurtheilt worden. Mit Recht kann man sagen: Aber muß denn immer das Recht durchbringen? Ich kenne auch Fälle, in denen man es besser iobtschweigt. Jedenfalls ist es mein Recht, diesen Mann zu hassen und ich wünsche, daß er mir niemals unter die Augen tritt."

Den Rest des Weges legten sie schweigend zurück. Es war etwas zwischen sie getreten, was ihre Zunge band, ein Gedanke, der nur selten und vielleicht nur unter den Verworfensten der menschlichen Gesellschaft zum klaren, unzweideutigen Ausdruck kommt.

Diese beiden Menschen tasteten nicht einmal nach einer Verständigung, aber ihre Hände ruhten auf der letzten Strecke fest ineinander, und sie fühlten beide, daß die heiße stürmische Blutwelle in ihren Adern bisweilen plötzlich stockte und mit einer sonderbaren Kälte abwechselte.

Als sie die ersten Häuser von Westerland erreicht hatten, lösten sie sich voneinander und gingen wie zwei Bekannte, die sich zufällig getroffen haben.

Vor dem Hotel Miramare sprachen sie das erste Wort miteinander.

"Wann kann ich wieder mit dir beisammen sein? Senta, sagte Franz leise. "Nicht so wie heute, meine ich, sondern in einer ruhigen Stunde. Ich sehe zum erstenmal in meinem Leben vieles unklar —"

"Und du glaubst Klarheit bei mir zu finden?" entgegnete sie mit einem nervösen Lächeln. "Hast du jemals einen Mann gesehen, der in den Armen eines Weibes den Verstand gewahrt hätte? Ich bin doch schön — du sollst fern von mir deine Ueberlegung wiederfinden."

"Senta!"

"Ja, lieber Freund, ich will dir ganz angehören, du wirst von mir lernen, was Leidenschaft ist. Aber es muß eine Zeit darüber hingehen, und du hast das Maß derselben in deiner Hand. Versteh mich recht, ich meine damit natürlich nur, daß du deine eigene Zukunft sicherstellst, die meinige muß von dem Zufall abhängen. Ich werde wohl in den nächsten Tagen abreisen —"

"Wohin?" fragte er heiser.

"Nach meinem Wittwensitz. Gib mir dein Notizbuch — danke. Also auf diese Seite schreibe ich meine Adresse, ich wohne sehr einsam und kann jederzeit ungestört Besuch empfangen. Aber denke nicht daran, mich aufzusuchen, solange dieser ungewisse Zustand dauert. Ich würde dir meine Thür verschließen, aus Furcht vor mir selbst. Ach Gott, am liebsten möchte ich dir hier um den Hals fallen — einstweilen auf Wiedersehen!"

Sie hatte das Hotel betreten, bevor er eine Antwort geben konnte, und er sah durch die offene Thür, wie sie die Treppe hinauf stieg — leicht und groß, ein wenig in den Hüften wiegend, etwa wie ein Panther dahingleitet, wenn er eine Beute beschleicht.

(Fortsetzung folgt.)



Zwangsheiraten. Aus Newyork wird in englischen Blättern erzählt: Der Bürgermeister der Stadt Greenwood (Ohio) ist auf ein probates Mittel verfallen, den "unmoralischen Zuständen" im Orte ein jähes Ende zu bereiten. Die dortige Negerbevölkerung gebärdete sich sehr zügellos und war nur schwer zu regieren, und der Bürgermeister meinte, die Heirat wäre ein vorzügliches Gegenmittel gegen ihre unmoralischen Treiben. Er ließ daher eine Proklamation, alle Neger müßten sofort heiraten oder die Stadt verlassen. Die Trauung sollte frei sein. Der Erfolg war großartig. Alles drängte sich, die Erlaubnis zur Heirat einzuholen. Bei diesem Sturm auf die Stadtkanzlei wurden einem Neger zwei Rippen gebrochen, ein anderer wurde von seiner Braut mit einem Rasiermesser bearbeitet, weil er noch in der letzten Stunde eine andere heiraten wollte. Der Schreiber konnte nicht schnell genug schreiben, um allen Anforderungen zu entsprechen. Es war ein förmlicher Aufruhr, zu dessen Unterdrückung die Polizei geholt wurde. Bei ihrem Vordringen wurden vier Heiratslustige zusammengekauert, daß sie bewußtlos liegen blieben, während auf zwei Bräuten, die zu Fall kamen, die Umdrängenden herumtrampelten. Alle Neger wollten zwar gern dem Befehl des Bürgermeisters nachkommen, aber eine Anzahl junger Neger und fünf Witwen mußten doch die Stadt verlassen, weil das Angebot an Bräuten nicht der Nachfrage entsprach.

Die Mode in — China. Die europäische Frau beklagt sich gar häufig über die vielfachen Variationen der Mode und sieht unter den Opfern, die sie dem wandelwütigen Collettengotte darbringen muß. Und doch spielt die Kleidung bei uns nicht eine so große Rolle, daß sie zu einem maßgebenden Faktor des gesellschaftlichen Lebens würde wie etwa in China. Zwar lassen auch wir uns noch vielfach bei Beurteilung von Frauen dazu verleiten, sie nach ihrer Toilette einzuschätzen, doch das gilt als oberflächlich und rückständig. In China aber liest man, wie Madame Wu, Gemahlin des Gesandten Wu Ting-fang in Amerika, einmal erzählte, aus der Gewandung den Rang, die offizielle Stellung, die Vermögenslage und den künstlerischen Geschmack des Trägers heraus, und zwar liegen die Unterschiede in feinen, schwer erkennbaren Nuancen, die aber sehr genau beobachtet werden. Wie in der Sprache ein für den Fremden unhörbarer Convent und Rhythmus erst den Sinn der Worte formt, so zeigt auch die Kleidung eine verwirrende Fülle von Differenzen und Einzelheiten, eine stetig wechselnde Mannigfaltigkeit neuer Moden, daß es für den Fremden sehr schwer ist, zu erkennen, wie verschiedenartig diese Leute, die alle gleich angezogen zu sein scheinen, sich doch in ihrer Kleidung darstellen. Kanton ist das Paris des fernen Ostens, von dem aus die Schönen des himmlischen Reiches alljährlich die Offenbarungen des neuesten Stoffes und der neuesten Nuancen empfangen, und in diesem Lande der zarten Uebergänge, der stillen Wirkungen und des feinen künstlerischen Empfindens sind es nicht auffällige Umwälzungen, die die Mode machen. Es wird nicht dieses Jahr ein weites Kostüm getragen oder das nächste Jahr ein enges, sondern die altbewährten Formen bleiben im großen und ganzen völlig gewahrt, doch in leisen Abwandlungen tauchen Aenderungen auf, die für das geschärfte Auge der chinesischen Modedame von nicht geringerer Bedeutung sind als der neueste Taillenschchnitt für eine europäische Modedame. Alle Blütenpracht der Natur, der Glanz und die Farbenpracht ihrer Landschaft ist ausgeschüttet auf die Gewandung der chinesischen Dame, und immer wechselnd legt sie stets neue Kleider an. Jede Chinesin, die etwas auf sich hält, muß ihre Toilette wenigstens viermal des Tages wechseln. Dabei sind die Jahres- und die Tageszeiten von höchster Wichtigkeit. Denn je nachdem es Frühling oder Sommer, Herbst oder Winter, Morgen oder Mittag, Nachmittags oder Abend ist, sind die Stoffe, die Muster des Besäzes ganz verschieden. Die Chinesin will in ihrer Kleidung die Harmonie mit ihrer Umgebung anklingen lassen, und ihr Auge ist so auf farbige Nuancen abgestimmt, daß sie zu den zarten Tönen des Frühlings eine andere Toilette haben muß als zu den kalten des Winters und den glühenden des Sommers, daß sie in einem hellen Tageslichte sich nicht in Stoffe hüllt, die zu den dämmenden Lichtern des Abends passen mögen. Eine chinesische Modedame, die sich ein Kostüm bestellen will, hat es nicht notwendig, sich erst in eine Sänfte zu setzen und zu ihrem Schneider tragen zu lassen und dort lange Konferenzen und schwierige Anproben abzuhalten. Sie nimmt einfach einen kleinen Pinsel, taucht ihn in farbige Tinte und malt in merkwürdigen Hieroglyphen folgenden mysteriösen Auftrag hin: „Ein Veilchenblütentag in hellem Blau“ oder „ein Tag der Primelblüte in blassem, schillerndem Lila“. Und der Schneider nimmt das nicht als einen Scherz, sondern er wagt ganz genau, was für Stoffe er verwenden muß, um zu den lichten und zarten Farben des Frühlings einen passenden Accord zu finden. Und nicht nur für ein Kleid genügt diese Angabe, sondern für vier Kleider, die nach dem Licht der einzelnen Tageszeiten wieder auf einzelne Nuancen gestimmt sind. So werden auf das Lichtblau des Morgenkleides nur Veilchenknospen in sparsamem Muster gesetzt, um dem Frühlichte eine breite Farbenfläche zu gewähren. Am hellen Mittag sind dann die Veilchenknospen völlig aufgeblüht, und ihr Lila mischt sich mit dem Blau. Am Abend welken dann die Blumen wieder und bilden nur ein mattes Dekor auf dem Fond des Kleides. Auch in dem Blau sind leise Schattierungen, die auf die Beleuchtung Rücksicht nehmen. Das Entschuldigste, was einer chinesischen Dame passieren könnte, wäre, wenn sie eine falsche Blume in einer nicht passenden Jahreszeit tragen würde, also eine Primel im Herbst oder etwa eine voll aufgeblühte Blume auf einem Abendkleid. Die Frühlingskleider sind mit Blütenzweigen überschüttet, in den Herbstkleidern treten farbige Blätter oder Chrysanthemumblüten mehr hervor. Im Winter sind kleine Landschaften auf den Stoffen dargestellt, und zwar herrscht auch hier eine sinnreiche Verteilung. Am Morgenkleid dürfen nur leuchtende Frühlingslandschaften prangen; sommerliche Gefilde schmücken die Abendtoilette; der lustige Herbst mit Jagd- und Ernteszenen hat auf den Gewändern des Mittags seinen Platz, und der Sommer auf den Nachmittags-toiletten. Die Färbungen werden freilich nicht mit der koloristischen Skala der Jahreszeiten übereingestimmt. Auch im Winter können ganz helle und ganz bunte Töne in der Toilette vorherrschen, nur müssen sie sehr fein berechnet sein, denn die vielfarbigen Gewänder dürfen nie geschmacklos in der Häufung von Farben werden. Nur eine Farbe ist der Chinesin verschlossen; ein starkes Gelb darf sie nie tragen, denn das ist für die Roben des Kaiserhauses vorbehalten. Auch Weiß wird man nur selten in chinesischen Colletten verwendet finden, denn es ist die Trauerfarbe. Die Garderobe einer chinesischen Dame muß wenigstens 50 Kleider enthalten, wenn sie auch nur für die notwendigsten Gelegenheiten etwas zum Anziehen haben will. Dazu gehören wenigstens 10 Paar Schuhe. Manchmal haben

die Schuhe Farben, die mit dem Kleid harmonisieren, doch nicht allzu häufig. Sie sind gewöhnlich in einem neutralen stumpf-blauen und mattschwarzen gehalten und verschönernd mit Vögeln und Blumen besetzt. Juwelen und Schmuck legt die chinesische Dame nicht nur bei feierlichen Gelegenheiten an, sie kann, ohne aufzufallen, auch schon beim Frühstück ihre Perlenketten und Diamantarmbänder tragen, eine Mode, die vielleicht mancher europäischen Dame nicht unwillkommen wäre. Auch der Fächer findet sich zu allen Tages- und Jahreszeiten in ihren Händen, sie wird sich nicht völlig angezogen, ja auch nicht ganz glücklich und zufrieden vorkommen ohne ihren Fächer...



Ein Hotel für Kinder. Ein Hotel für Babies und Kinder bis zu acht Jahren ist eine Errungenschaft, deren London sich rühmen kann. Das Hotel befindet sich im Westen der Stadt und steht unter der Aufsicht des Norland-Pflegeheiminstituts. Es hat den Zweck, Kindern, deren Eltern verreisen müssen, ein sicheres und gemütliches Heim zu bieten. Die Einrichtung vermag den besonderen Anforderungen auch der wählerlichsten kleinen Insassen zu genügen. Das Hotel enthält sechs Reihen Gemächer, die im Babystil eingerichtet sind und aus einer Tages- und Nachtkinderstube bestehen, in denen ausgebildete Pflegerinnen die Aufsicht führen. Es werden immer drei Kinder zu einer Familie vereinigt, ein ganz kleines Kind, ein sieben- bis achtjähriges und eins, das dem Alter nach zwischen beiden steht. Die Möbel in allen Zimmern sind von liliputanischer Größe. Tische und Stühle, Wasserkrüge, Waschbecken und Waschtisoleiten entsprechen der Größe der kleinen Gäste. Die eine Reihe Gemächer ist ganz in weiß Email eingerichtet, die andere in hell Eiche. Die Gäste der einzelnen Gemächer dürfen nicht miteinander verkehren; die Wärterinnen sollen ihre kleinen Pflegebefohlenen ohne Hilfe von außen zu unterhalten wissen. Das Babyhotel hat auch ein Fremdenbuch, in das die Freunde der kleinen Bewohner sich eintragen können. Das Haus wird schon jetzt von vier Babys und drei kleinen Kindern bewohnt. Es werden Kinder von einem Monat an bis zum Alter von acht Jahren auf Wochen, Monate oder Jahre aufgenommen. Kinder, die noch die Flasche bekommen, müssen 12—42 M. wöchentlich, je nach dem Zimmer bezahlen, für ältere Kinder beträgt der Preis 760—2000 M. jährlich. In den „Remisen“ stehen eine Anzahl Kinderwagen, in denen die Bewohner der Norland-Kinderstuben ihre tägliche Spazierfahrt in Kensington Gardens machen.

Europas Gedland. Die Menge der in unserem Erdteil als Oed- oder Umland vorhandenen Terrains ist ungeheuer groß. Griechenland eine Fläche von etwa 22 000 Quadratmeilen heraus, d. h. eine Fläche, welche ungefähr so groß ist, wie Deutschland, Österreich-Ungarn, Holland und Dänemark zusammen. Für Deutschland im besonderen gibt der genannte Forscher 3,7 Millionen Hektar oder 670 Quadratmeilen an, wobei Preußen, freilich mit Einschluß von geringem Ackerland und Weiden, mit 3,2 Millionen Hektar partizipiert, da die Elbeburger Heide die Prozentzahlen sehr hoch drückt. Das meiste Oedland hat der Mensch und sein Wirtschaften auf dem Gewissen. Im Interesse der Nachkommen hat deshalb jeder Staat und jedes Gemeinwesen wie jeder einzelne Besitzer nach Möglichkeit das vorhandene Oedland in Kulturland überzuführen. In der Ebene wird man diese Umlandsparzellen zu landwirtschaftlichen Zwecken verwerten können, oder sie, wie fast durchgängig im Gebirge, aufzuforsten haben.



Der Pferdedieb. „Was habt Ihr mit dem Burschen gemacht, der das Pferd gestohlen hatte?“ fragte der Fremde den Cowboy.

„Nicht viel,“ erwiderte Broncho Bill; „wir haben ihm nur das Pferd weggenommen.“

„Das war alles?“

„Ja. Er saß im Sattel mit einem Hanfseil um den Hals, das mit dem andern Ende um einen festen Baumast gebunden war. Und da haben wir ihm das Pferd weggenommen.“

Chicago Cuts.

Der freigebige Gatte. „Seit wir verheiratet sind, hat sich meine Frau zu ihrem Geburtstag immer etwas wünschen dürfen.“

„Was wünscht sie sich denn gewöhnlich?“

„Die letzten fünfzehn Mal hat sie sich ein Piano gewünscht.“

Schulz



Für Freiheit und Recht

Berliner Volks-Zeitung

kämpft die in ihrem 53. Jahrgang stehende altbewährte

mit reich illustriertem Sonntagsblatt.
Chefredakteur: Karl Vollrath.

Die „Berliner Volkszeitung“ ist die billigste Zeitung
täglich **z w e i m a l** erscheinend.

Interessante Leitartikel. Moderne Weltanschauung.
Schnelle und zuverlässige Berichterstattung über
alles Wissenswerte. Unabhängiger und ausführ-
licher Handelssteil. — Theater, Musik, Literatur,
Kunst, Kunstgewerbe, Handwerk, Wissenschaft,
Schulwesen, Technik, Verkehr. Interessante Ro-
mane erster Autoren.

Abonnementpreis bei allen Postanstalten des
Deutschen Reichs

nur 80 Pfennig monatlich

oder 2 Mk. 40 Pfennig vierteljährlich.

Probenummern kostenlos!

Im Roman-Fuilleton erscheint neben kleineren
Novellen der spannende u. hochinteressante Roman

Die Schuldige von **Richard Voss.**

Annoncen in der weitverbreiteten Berliner Volks-
Zeitung anerkanntermaßen von großer Wirkung.

Expedition der „Berliner Volks-Zeitung“,
Berlin SW. 19, Jerusalemstr. 46-49.

1394

Den Handwebern

Im Eulengebirge wird am besten durch Beschaffung lohnender und
dauernder Arbeit geholfen. Sie weben vorzügliche und sehr preiswerte
reinleinen, halbleinen und baumwollene Waren, geeignet
zu aller Art

**Bett-, Leib-, Tisch-, Küchenwäsche
und Brautausstattungen.**

Das Nähen und Sticken der Wäsche wird sauber ausgeführt.
Tausende unentgeltlicher Belobigungen bestätigen die Güte dieser Gewebe.
Um recht zahlreiche Aufträge bittet

Weberei-Unternehmen

W. Thiel & Sohn, 1366

(früher Th. Schen) Wüstewaltersdorf i. Schlesien.
Unmittelbarer Versand der Weberei-Erzeugnisse von 20 Mark
an franko.

Muster und Preisbuch m. Verz. zurückgegebener Waren postfrei.

Nur noch kurze Zeit.
Astrologie.

Sterndeutkunst am Tage der Geburt.

Ausschluss über das ganze Leben durch Ausarbeitung eines
Horoskops.

Amerikanische Astrologin hält Sprechstunden für Damen und
Herren von 2-6 Uhr; Sonntags von 10-6 Uhr.

Auf Verlangen auch zu anderen Stunden. 3900

Friedrichstraße 8, 1. Etage.

(Auch brieflich mit genauer Angabe des Vornamens, des Geburts-
jahres und des Geburtsdatums. — Rückporto.)

Auch ist das System verkäuflich.

Glänzender Erwerb für Herren u. Damen.

Gleich wie in anderen grösseren Städten beabsich-
tige ich auch in Wiesbaden einen **Lehrkursus für die**
„Pflege der Hände und Füße“: „Manicure
et Pedicure“ nach amerikanischer Me-
thode bei genügender Betheiligung zu erteilen.

Honorar mässig. Näheres mündlich Nachm. tags
2-6 Uhr.

M^{me} K. Tobias. Manicure et Pedicure.

Behördlich geprüfte Hühneraugen-Operateurin.

8 Friedrichstrasse, I. Treppe. 5325

Christoph-Lack,

als Fussboden-Anstrich bestens bewährt,

sofort trocknend und geruchlos,

von Jedermann leicht anwendbar,

in gelbbrauner, mahagoni, nussbaum und eichen Farbe, strich-
fertig geliefert, ermöglicht es, Zimmer zu streichen, ohne dieselben
ausser Gebrauch zu setzen, da der unangenehme Ge-
ruch und das langsame Trocknen, das der Oel-
farbe und dem Oellack eigen, vermieden wird.

Franz Christoph, Berlin.

Alleinige Niederlage für Wiesbaden:

Drogerie Moebus, Taunusstrasse 25.

Telephon 2007.

7164

Jurany & Hensel's Nachf.

28 Wilhelmstraße 28

Buch- und Kunsthandlung,

Telefon 2139)

gegründet 1843.

(Park-Hotel).

Abonnements auf Zeitschriften.

Modejournale, Leihbibliothek.

Theatertexte.

Opernführer.

8699

Bedeutender Journallesezirkel.

M^{me} K. Tobias, Wiesbaden,

Friedrichstrasse No. 8, I.

Manicure und Pedicure.

Behördlich geprüfte Hühneraugen-Operateurin.

Specialistin für Fusspflege nach amerik. Methode.

In Amerika studirt und diplomirt für medizinische Massage zur
Erhaltung der Gesundheit.

Gesichtsmassage mit Dampf zur Verjüngung des Gesichts
Erhaltung des Teints bis ins späteste Alter.

Behandlung in und ausser dem Hause. 3532

Sprechstunde im Hause 2-5 Uhr.

Ausser dem Hause auf Verlangen jederzeit.

**Haarzöpfe, Scheitel,
Stirnfrisuren**

werden billigh angefertigt und aufgearbeitet. Größes Lager fertiger
Zöpfe und einzelner Teile in allen Haarfarben von **3 Mk.** an.
Sämtliche Haararbeiten werden schnellstens angefertigt. 8040

K. Löbig, Friseur, Bleichstr., Ecke
Helenenstrasse.

Ringfreie Kohlen

aus besten Bechen,

8676

pro Centner **Mk. 1.15-1.40,**

franko Haus,

Briketts

Reelle

pro Centner **Mk. 1.15,**

Bedienung.

empfiehlt

Karl Kirchner, Rheingauerstr. 2,

früher Wellrichstrasse 27.

Telefon 2165.